

Der Zinngiesser [Fortsetzung]

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **3 (1899)**

Heft 23

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575668>

Nutzungsbedingungen

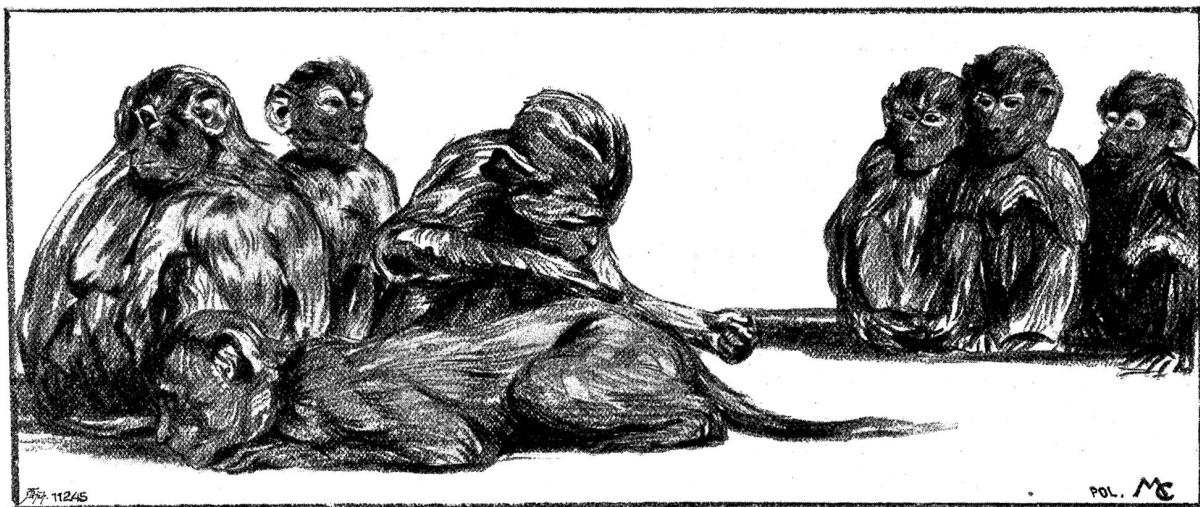
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Nur Geduld! Immer hübsch einer nach dem andern.“

Der Sünngießer.

Novelle von Ernst Zahn, Göttingen.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Die Veränderung in seinem Wesen warf auch auf Hedwigs Leben einen Schatten. Die junge Blüte ihres Frohsinns möchte darin verkümmert sein, wenn ihr nicht außer dem Heim eine Sonne langsam aufzugehen begonnen hätte, die sie leichter ertragen ließ, daß das Haus des Großvaters sich mehr und mehr verdüsterte. An deren Aufgehen hatte der junge Mann Verdienst, den sie am Rünzlichen Laden getroffen und der ihr nun längst als Sohn des Geschäftsinhabers bekannt war. Das Aufgehen solcher Sonne machte indeß einem Andern Schmerzen.

Vielleicht steckte dem blonden Zucker-Jakob just so ein Bündel Eierstroh im Kopf, wie seine Hände täglich in zehn bis zwanzig Kisten packten. Wenigstens wollte es seinem gestrengen und etwas groblachten Herrn Vater seit einiger Zeit scheinen, als säße bei seinem Sohne dort, wo andere Leute den Verstandsklasten tragen, ein unbegreiflich trockenes, unempfindliches Etwas, das an manchen Tagen unfähig war, auch nur den kleinsten Auftrag oder die einfachste Anordnung sicher und zu gewandter Ausführung in sich aufzunehmen. Der alte Zucker war dabei nicht scharfsichtig genug, zu bemerken, daß seines Buben Kopfstroh in lichterlosem Feuer der Liebe brannte.

Was anfänglich nur ein von ferne Bewundern und Anschmachten gewesen war, das hatte sich in Jakobs Seele an einem Sommertage, da Hedwig in einem ihre Schönheit allzu überwältigend zur Geltung bringenden Kleide in den Zucker'schen Laden getreten war und den jungen Händler allein darin gefunden hatte, zu einer heftigen Leidenschaft entwickelt. Sie war mit einem lachenden Gruß

hereingekommen, den Jakob von seinem „Z'nüni“ aufjagend, das er schmäkend und schnalzend in einer dunkeln Ladenecke verzehrte. Der Jüngling war mit hochrotem Kopf an den Ladentisch herangefahren, hatte ein „Guten Tag, He — Fräulein“ gestottert und nach ihrem Begehr gefragt. Emsig und mit wohl zu Tage tretender Geschäftskundigkeit hatte er ihr darauf ein mitgebrachtes Körbchen mit Eiern zu füllen begonnen, nicht verfehlend, wider seines Prinzipals und Vaters Gebot Auslese unter den größten und schönsten zu halten, die sonst nur um erhöhten Preis und an besonders bevorzugte, vornehme Kunden abgegeben wurden. Hedwig hatte seinem eifrigen Gebaren mit leisem Spottlächeln zugeesehen; die aufglimmende Verehrung des Eierjünglings war ihr kein Geheimnis geblieben, und sie war Ewas-tochter genug, ihn nicht vor der Zeit durch zurückweisendes Wesen zu entmutigen. Sie hatte die runden, nackten Arme auf den Ladentisch gelehnt, den schlanken Oberleib ein wenig schmachtend nach dem, gebückt in seinen Körben Kramenden gebogen und ein schmeichelndes: „Sie suchen mir ja die allerschönsten aus, Herr Zucker“ geflüstert.

Dieser hatte just da seine Wahl beendet und sich aufgerichtet, um die freundliche Rede mit feuriger Antwort zu zahlen. Allein die Sprache hatte ihm versagt, und nur seine Augen hatten geredet. Weit aufgerissen, hatten sie halb von Staunen, halb von einer versteckten Lust geleuchtet und an des Mädchens biegsamem Leibe gehangen. Ein helles Gewand von dünnem Gewebe hatte sich eng um ihre Gestalt gelegt, die Arme hatten aus den kurzen Ärmeln geschimmert, und der Nacken war weich

und in seiner Biegung aus der schmalen Halskrause getreten. Der kleine Kopf war ihm zugeneigt und war ein so süßes Bild fast noch kindlicher Schönheit gewesen, daß er wohl seine breiten Lippen darum gelegt haben würde, hätte er sich nicht rechtzeitig erinnert, daß die sauberen, zarthäutigen Wangen nicht wohl zwischen seine arbeitsstaubigen Finger paßten.

„Nun, geben Sie mir doch meinen Korb wieder, Herr,“ hatte Hedwig ihn aus seiner Verückung geschreckt.

Jakob war tiefer errötet, hatte dann den Korb säuberlich herübergereicht und, mit heimlicher Wut in die Zähne beißend, den Preis für seine Ware genannt. Er war sich hierbei unendlich erniedrigt erschienen, weil er nicht schenken durfte, wo er doch in diesem Augenblick Tausende von Eiern zu einem einzigen Kuchen hätte zusammenschlagen mögen, ihn der Schönsten der Schönen zu verehren.

Hedwig hatte laut und ohne Rückhalt gelacht, denn er hatte sich mit dem Preise sehr zu seinem eigenen Schaden geirrt, und als er dann, um sich zu verbessern, die kleine Summe noch einmal überschlagen und abermals sich verrechnet hatte, hatte sie ihm fichernd den Betrag auf den Tisch gezählt, ihn abermals mit ihren Augen angeblickt und sich der Thüre genähert. Sei es nun, daß der verliebte Gefelle mit einer letzten Anstrengung sich in Gunst hatte setzen wollen, kurz er war ebenfalls der Thüre zugefahren, hatte diese mit ein paar hastig gestammelten Worten aufgerissen und einen Schritt rückwärts, mitten in eine nahestehende Eierkiste hineingethan. Ein sanftes Knacken und Brechen hatte die Wirkung des Schrittes verraten, und in diesem Augenblick war alle Farbe aus Jakobs gesundem Antlitz geschwunden. Aber er hatte sich zusammengenommen wie ein Mann, hatte krampfhaft die Thürralle festgehalten und seinen schönsten edigen Bückling gemacht, während das Mädchen den Laden verlassen hatte. Eine flebrige Feuchte war derweilen durch seinen rechten Strumpf gedrungen und ihm in den Lederpantoffel gelaufen, aber er hatte ausgeharrt, bis Hedwig über die Gasse davongeschritten war. Wohl hatte er im Geiste schon die Faust seines Prinzipals und Vaters an seinem Rockragen gespürt und dennoch — er hatte die Zähne zusammengebissen und nur dem einen Gedanken Raum gegeben, ob wohl die heimlich Verehrte sein neues Mißgeschick bemerkt haben möchte. Er war ihr mit einem langen Blicke gefolgt. Der Umstand, daß sie den Kopf nicht gewandt und ihn nicht ausgelacht hatte, wie sie es gewiß gethan haben würde, hätte sie sein Unglück gesehen, hatte seinen gesunkenen Mut gehoben. Er hatte darnach die Ladenthür geschlossen und seinen Fuß aus der Kiste gezogen. Der Pantoffel war in einem Teig von Stroh und Eigelb stecken geblieben. Hastig hatte er auch ihn

herausgehoben und in schwerer Arbeit die Spuren des Schadens zu verwischen begonnen.

Er hatte sein Ungeschick freilich wenige Augenblicke später gebüßt, als sein Vater in den Laden getreten und ein Donnerwetter von nie gekannter Heftigkeit über sein Haupt ergangen war, aber der Plakregen der väterlichen Zornworte hatte die glühenden Kohlen seiner Liebe nicht ausgelöscht. Sie waren darnach erst recht zum Brande aufgeflammt. Von dem Tage an hatte der Zucker-Jakob mit aller Macht um die Gunst seiner schönen Nachbarin geworben. Er ließ es sich nicht genügen, jeden Sonntag in seinem schneidigsten Gewande unzählige Male am Hause des alten Cramer vorüber gelaufen und ab zu steigen. Auch an den langen Abenden, wann ihn das Geschäft frei ließ, warf er sich in Staat und drückte sich so lange um des Zinngießers Thüre herum, bis die Stunde zu weit vorgerückt war, als daß Hedwig sich noch hätte blicken lassen können. Zeitweilig gelang es ihm, das Mädchen auf einem ihrer Gänge oder unter der Thüre zu stellen, dann fand er stets ein paar wenn auch alltägliche Worte, um eine Unterhaltung in Gang zu bringen. Einmal hatte er es schon gewagt, Hedwig ein Billet zu einem Schauturnen eines Vereins, dem er angehörte, anzubieten, und als das Mädchen, das die Freundlichkeit nicht wohl hatte zurückweisen können, zu dem kleinen Feste erschien, that er einige Wochen später einen neuen Angriff, indem er es für einen demnächstigen Sonntag zu einer Kahnfahrt auf den See einlud. Nun war eine solche Fahrt unter allen Vergnügungen, welche die Stadt bot, diejenige, welche dem jungen Mädchen am meisten am Herzen lag, und es nahm mit Cramers Erlaubnis auch diese Einladung an, obwohl es sich einen andern Schiffer gewünscht, ja selbst einen der Schiffleute der Miefstände dem allzu eifrigen Verehrer vorgezogen haben würde.

Diese Kahnfahrt aber wurde für drei Leute zum Ereignis.

IV.

Die Seeoberfläche war weich, glatt und sanft wie ein blauseidenes Ruhekitzen. Die Hand zuckte nach ihr, wie nach einer zarten Wange, die zu streicheln man nicht lassen kann, und wenn sie die blaue Fläche strich, so legte sich das Wasser perlend und warm an die Finger. Hoch über dem Wasser lag eine zweite und gewaltigere blaue See, der Himmel, und während über jenes unzählige Rähne glitten, fehlten dem Letztern die weißen Segler, die Wolken, und nur ein ungetrübtes schimmerndes Blau leuchtete hernieder. An seinen Säumen zitterte Duft und Glast über stillen Ufern. Südwärts standen, wie an den Himmelshogen gemalt, weiße, flirrende Spizen und Türme, als spiegelte sich eine

ferne Riesenstadt. Das waren die Schneeberge, die stumme und gewaltige Grenzmacht des kleinen Landes.

Von den Kirchtürmen der Uferorte ging ein kurzer Glockengruß. Ort um Ort nahm ihn auf, und zur Rechten und Linken wanderte den See hinauf ein verhallendes, unendlich feierliches Klingen und Schlagen.

Der Zucker-Jakob hatte an der Lände ein sauberes Boot gemietet und trieb es mit scharfen Ruder schlägen seeaufwärts, dem Gewimmel der Fahrzeuge und den neugierigen Augen ihrer Insassen zu entgehen, die den stadtnahen Seeteil belebten. Er hatte den Rock abgelegt. Sein Blick glitt zuweilen wohlgefällig über seine Brust, auf das weiße, steife Hemd mit den Doubleknöpfen, auf die breite silberne Uhrkette bis hinab über die dunkeln Beinkleider zu den etwas unbequemen, die breiten Zehen allzu sehr einpressenden, doch dafür um so ansehnlicheren Stiefeln. Dann teilte immer ein viel sagendes Lächeln seine Lippen, und er sah seine Gefährtin an, so als hätte sie seine Gedanken erraten müssen, und teilte mit ihm die Wonne über die sonntägliche Pracht seiner Erscheinung. Hedwig saß verträumt und selig am Bootsteuer. Sie lauschte dem fernen, verklingenden Geläute und fing nur ganz zuweilen ein Wort Jakobs auf. Ihre Augen sahen alle Pracht und waren groß und trunken, und seine Gestalt war nur wie ein unkenntlicher Schatten dazwischen. Sie trug ein helles, sommerlich leichtes Kleid, dessen Ärmel nur zum Ellbogen reichten. Das sachte Licht des Abends lag ihr auf Gesicht und Nacken und Armen, und wenn das Boot an einem anderen vorüberglitt, stießen sich dessen Insassen an und sahen ihr nach, als einem freundlichen Bilde, das man lange nicht lassen mag. Der Zucker-Jakob sah die stumme Bewunderung wohl, die seiner Begleiterin gezollt wurde, und seine Hemdbrust that einen Kracher und wölbte sich höher unter einem Aufatmen der Befriedigung. Seine Augen nahmen auch öfter und öfter, je stiller es um sie wurde, ein zärtliches Glänzen an. Rot fuhr ihm in die Wangen und verschwand, um bald wieder zu kommen, und er sann und sann auf geistreiche Witze, auf interessante Geschichten, deren alle Viertelstunden mühsam einer oder eine geriet und an des gedankenversunkenen Mädchens Ohren vorüberging, wie der leise Luftzug, der ihre Wangen streifte. Ein Kopfnicken war alles, was der warm werdende Werber dafür eintauschte.

So waren sie dem Getriebe der Sonntagsbummler entwichen und fuhren auf stillem schattigem Wasser dem jenseitigen Ufer entgegen. In einer nur kleinen Entfernung war ihnen seit geraumer Weile ein Boot gefolgt, das nur einen Insassen hatte. Derselbe, hemdärmelig wie der Zucker-Jakob, hatte sein Fahrzeug mit den gemächlich kräftigen Schlägen des geübten Ruders

vormwärts bewegt. Jetzt legte er scharfer ein, weißer Schaum flogte von seinen Rudern und in wenigen Augenblicken schoß sein Kahn so nahe an die Seite des die Beiden bergenden, daß er, während er rasch seine Ruder einzog, dem Zucker-Jakob beinahe das seine aus der Hand gestoßen hätte. Darauf legte der Freche seine feste Hand auf den Rand ihres Bootes und brachte das seine vollends Seite an Seite mit diesem. Jakob Zucker schien nicht just erbaut von dem Überfall, doch war es, als erfüllte ihn ein gewisser scheuer Respekt vor dem andern, denn er erwiderte mit sauerlächelnder Miene dessen lauten, fröhlichen Guten-Abend-Gruß und schüttelte die Hand, die sich ihm über den Bootrand entgegenstreckte. Vor Hedwig verneigte sich der Ankömmling leicht und mit leisem Lächeln.

Hedwig war rot und blaß geworden, als sie von fern schon in ihm den jungen Künzli erkannt hatte, jetzt hatte sie sich gefaßt und beantwortete eine Bemerkung desselben über die Schönheit des Abends mit einer eben solchen Alltäglichkeit. Indessen trieben die beiden jungen Männer ihre Fahrzeuge Holz an Holz nur langsam dem Ufer näher. Jeder hatte ein Ruder im Wasser, und Georgs Hand hielt gleich einer Klammer die Rähne zusammen, obwohl ihm nicht entgangen war, wie sein Freund und Vereinsgenosse ob der unwillkommenen Gesellschaft heimlich die Zähne zusammenbiß.

Die beiden jungen Männer gehörten demselben Turnverein an, zu dessen Schaustellung Jakob vor einigen Wochen Hedwig geführt hatte. Diese hatte damals mit Erstaunen den jungen Künzli als einen der Leiter des kleinen Festes erkannt und auf eine beiläufige Frage von Jakob erfahren, daß jener als Präsident an der Spitze seines Vereins stehe. Ein sicheres und festes und doch nicht unbescheidenes Auftreten hatte Hedwigs Interesse für ihn noch mehr geweckt, und eine leise, jedoch kaum lästige Unruhe erfüllte sie jetzt, während sie ihn sich so nahe wußte.

Es ging nicht lange, so hatte Georg Künzli die Unterhaltung völlig an sich gezogen. Er wußte fröhlich und unverlegen zu plaudern und weckte auch des Mädchens heitere Plauderhaftigkeit, so daß bald ein Kreuzfeuer von Scherzen und lustigem Gerede hin und wieder ging. Und je lebhafter die beiden wurden, desto mehr verstummte der Zucker-Jakob. Sein bißchen Munterkeit und sein ganz kleiner Vorrat Mutterwitz schienen plötzlich über Bord gegangen zu sein. Er warf nur noch selten ein Wort dazwischen oder gab einen kurzen Bescheid, wenn eines der andern ihn anredete. Diese aber merkten sein Verstummen kaum und vergaßen ihn dann endlich ganz, während ihre Blicke in harmloser Fröhlichkeit ineinander blizten, und ein Mund vom andern das Lachen nahm.

Derweilen hatten die beiden Boote in gemächlichem Gleiten die letzte Entfernung vom Ufer überwunden, ihre Riele strichen durch kurzes Schilf, und das Rascheln mahnte die Insassen, von denen nur Jakob noch auf Weg und Ziel geachtet hatte, daß sie dem Endpunkt ihrer Fahrt, einer besonders an Sonntagen viel besuchten, dicht am See gelegenen Gartenwirtschaft nahe seien. Jakob taute um ein Weniges auf, vielleicht in der unbestimmten Hoffnung, daß sich am Ufer eine Gelegenheit bieten werde, den Störenfried seiner Sonntagslust los zu werden. Er war der erste, der an das grüne, flache Ufer sprang und die Kette seines Fahrzeugs in den Ländering legte. Aus dem schönen, schattigen Garten klang Stimmengewirr herab. Eine Anzahl Kähne lagen schon am Ufer und eine Schar sonntäglich angethaner Kinder belustigte sich am Wasser, Stadtkinder, die, für Stunden den engen Gassen entronnen, sich im Grün des Geländes in einem neuen Paradiese fühlten. Georg hatte sich inzwischen ebenso rasch erhoben, und war flink genug, den Augenblick wahrzunehmen, während dessen Jakob noch mit seiner Kette zu thun hatte, um Hedwig beim Aussteigen behülflich zu sein. Als hierbei die Hände beider eine kurze Weile ineinander lagen, schien es wie ein warmer Strom vom Herzen zum Herzen zu gehen. Sie waren so rückhaltlos glücklich in dieser Stunde, daß sie, obwohl kaum erst bekannt geworden, das Beisammensein wie etwas Langgewohntes empfanden, und über dem Glücksempfinden, das dieses Beisammensein beiden in gleichem Maße verursachte, eine Ruhe des Herzens zu fühlen begannen, wie sie nur völlig wunschlosen Menschen in den frohesten Lebensstunden eigen ist.

Als sich dann alle drei, Hedwig zwischen den beiden jungen Männern schreitend, vom Ufer hinweg und dem Garten zuwendeten, zerstörte Georg plötzlich alle Hoffnungen Jakobs, daß er sich entferne, indem er lachend und nur halb noch fragend, bemerkte: „Weil wir jetzt doch einmal zusammengetroffen sind, so bleibe ich auch bei euch für den Abend, wenn's erlaubt ist.“

Da aber Hedwig mit einem „Natürlich“ und in dem ungezwungenen kameradschaftlichen Ton, den sie einander gegenüber so rasch gefunden hatten, Bescheid gab, so vermochte auch Jakob nichts einzuwenden, sondern stimmte mit einem schlecht verhehlten Seufzer und saurer Miene zu und fiel dann in seine frühere Einsilbigkeit zurück. Sie suchten sich darnach einen stillen Wirtstisch, der im Schatten dichten Buschwerks abgeondert von den übrigen stand, und hatten bald ein Abendbrot vor sich, dem sie mit dem Eifer gesunder Jugend zusprachen. Die Sonne ging im Westen nieder, es glänzte ein letzter goldiger Schimmer durch das Blattwerk des Gartens, während vom See her die Schatten wuchsen und ein

kühler Luftzug bis an die Bank der drei Stillen strich. Rote Lichter legten sich auf die tiefblauen Wellen des Sees, gleich der heimlichen Glut, wie sie in der Milchfarbe des Opals brennt. Die Bäume des Ufers spiegelten sich im glatten Wasser, als läge ein zweiter Garten im Grund, und geheime Wege führten von der Oberfläche hinab wie in ein versunkenes Land. Die Drei saßen über ihrem Tisch, und der Zauber des Abends hatte sie im Bann. Als sie dann nach einer geraumen Weile dennoch sich erinnerten, daß es Zeit zur Heimfahrt sei, da hatten sie über ihrem Sinnen das Reden fast völlig vergessen gehabt und zwei, Georg und Hedwig, sahen einander errötend und in leichtem Erschrecken an, als wäre ihr Schweigen sträflich und übeln Grundes gewesen. Bis die Kähne zur Abfahrt bereit waren, fehlten ihnen die Worte nicht; der Zucker-Jakob wurde selber lebhaft, denn mit heimlicher Wollust empfand er den Vorzug, daß Hedwig sein Fahrzeug besteigen mußte, zu ihm gehörte, während Georg einer leeren Bank sich gegenüber sah. Er zog denn auch bei der Abfahrt die Ruder so kräftig an, daß sein Boot dem Georgs um ein paar gute Längen vorschnellte, und fast hatte es den Anschein, als wollte er es auf ein Wetttrudern ankommen lassen. Aber Hedwig zeigte ihm ein erstauntes, leicht erzürntes Gesicht, und er ließ den Andern, der ihn überdies binnen Kurzem würde bezwungen haben, an sich herankommen. Die Heimfahrt war danach noch stiller. Der See lag spiegelglatt, die Zahl der Boote war spärlicher geworden, lange Zeit zogen ihre beiden Seite an Seite einsam dahin. Die Blicke Hedwigs und Georgs wanderten; sie gingen ins Leere, in den leuchtenden Dämmererschein der Ufer, nach den fernen, glutübergossenen Schneezinnen der Alpen und zurück nach der weißen Stadt. Dazwischen hinein streiften sie einander einmal, sanken lächelnd und in schweigendem Glück ineinander und lösten sich, als tauchten sie ins eigene Innere zurück. Es war ein stummes seliges Spiel. Der Ausgeschlossene, der Zucker-Jakob, fing an zu merken, daß seine Aussichten schwanden. Er that sich keinen Zwang mehr an und wurde mürrisch, fast grob. Als sich aber nahe der Lände die Boote trennten, mußte er wohl oder übel noch einmal zusehen, wie seine Begleiterin die Hand in die des lästigen Aufbringlings legte. Die Hände schienen ihm eng und lang geschlossen, und er las geheimes Einverständnis aus dem Blick, mit dem die Beiden schieden. Während er daher gleich darauf mit wenigen Strichen sein Boot ans Land trieb, glühte sein Gesicht, und er redete mit zitternder Stimme: „Jetzt — haben Sie Vergnügen gehabt, Fräulein Hedwig?“

„O ja,“ gab diese zurück, und ihre Augen leuchteten ihn voll ehrlicher Dankbarkeit an.



Hedlaub. Gemälde von August Weidinger, Winterthur.

„Ohne den da —“, er nickte gegen den sich entfernenden Georg hin, „wäre das Vergnügen wahrscheinlich nicht gewesen,“ meinte er mit derber Offenheit. Hedwig wandte das Gesicht in stillem Zorne ab.

„Warum nicht,“ sagte sie errötend. Der Zucker-Jakob aber hatte sich in dem Augenblick den letzten Faden ihrer Gunst abgeschnitten.

Sie schritten vom See hinweg rasch ihrer Gasse zu. Vor Cramers Thür wollte Jakob halb würdevoll, halb zärtlich der Trauer über die ihm gewordene Zurücksetzung Ausdruck geben, allein das Mädchen ließ die Finger nur flüchtig in seiner nach ihnen haschenden Rechten ruhen, dankte mit hastiger, peinlicher Scheu für die Einladung und verschwand mit einem nochmaligen kurzen Nicken des Kopfes in des Großvaters Behausung. Er aber schritt über die Gasse heimwärts, als käme er mit verregnetem Sonntagsstaat flügelstumm zurück, statt noch in der ganzen Herrlichkeit, in der er siegestolz ausgezogen war. Seitdem lernte er nur die bitteren Tropfen aus dem Wermutkelch der Liebe kennen.

V.

Die Tage und Wochen und die Geschicke der Menschen gediehen. Johannes Cramers Geschäft und Verdienst waren gleich einem erlöschenden Herdfeuer. Seit einigen Tagen plagte diesen zudem eine geheime Scham, die er nicht zu überwinden vermochte; die hatte einer geweckt, der vom besten Willen geleitet gewesen war, ihm Gutes zu thun. Eines Abends war der junge Rünzli in seinen Laden getreten, im Alltagsrock, eine Hauskappe in der Hand, wie er sie zu den Gängen zwischen Laden und Magazin anzulegen pflegte. „Guten Abend und er sei der und der.“

Cramer hatte noch über seinem Werktiisch gesessen, mit lässigen Fingern und voll Unlust das Werkzeug führend. Die Brille war ihm über die Nase vogerutscht, und sein scharfer Blick maß über dieselbe hinweg den Eingetretenen. Der Blick verschärfte sich und nahm einen kalten Ausdruck an. Es leuchtete fast wie Haß in den klaren Augen, als er Georg erkannt hatte. Der hatte bescheiden und freundlich zu reden begonnen, daß er im Auftrage seines Vaters komme, um mit ihm, Cramer, womöglich ein Abkommen zu treffen. Der starke Verkehr im Rünzlischen Geschäfte lasse eine bedeutende Ausdehnung desselben voraussehen. Über kurz oder lang werde sich ein starker Besuch von Kunden fühlbar machen, die im Geschäfte erstandene Gegenstände zur Reparatur zu geben wünschten, und bei der unmittelbaren Nähe, die man fast Nachbarschaft nennen dürfe, des Rünzlischen und des Cramerschen Hauses, bei dem alten Rufe, den er, Cramer, genieße, würde es seinem Vater zur herzlichsten Freude gereichen,

wenn er sich entschließen wollte, inständig sämtliche in sein Fach schlagende Reparaturen für das Rünzlische Geschäft zu übernehmen und zu besorgen.

Während Georg dieses Anliegen in warmen und wohlgelegten Worten vorgebracht hatte, war das Gesicht des alten Mannes um einen Schein bleicher geworden. Er hatte, die Rechte schwer auf die Stuhllehne stützend, sich aufgerichtet, und schon die letzten Worte hatte ein kurzes, heftiges, von einem energischen Kopfschütteln begleitetes „Nein, nein“, abzuschneiden gesucht. Dann, als Georg geendet hatte, hatte er sich vollends emporgerichtet und ihn mit demselben scharfen, feindseligen Blick messend geredet:

„Nein, Herr Rünzli! Sagen Sie Ihrem Vater, ich lasse ihm danken, aber ich brauchte denn doch kein Almosen nicht! Nein, — soweit sind wir noch nicht — sind wir noch nicht!“

Seine Stimme hatte in zorniger Erregung gezittert. Voll Eifer und heimlichen Schrecks war Georg eingefallen. „Aber, Herr Cramer, Sie dürfen das nicht so aufnehmen, Sie —“

„Schon gut, schon gut — ich habe schon gehört, was Sie meinen, — also — bitte —“

Eine nicht mißzuverstehende Handbewegung Cramers hatte nach der Thür gewiesen.

Georg hatte noch einmal angefeßt und sich Cramer zu nähern versucht. Der aber hatte lauter hinaus geredet: „Gehen Sie, ich will nichts mehr hören“, hatte sich umgedreht und war in der Hinterstube verschwunden, so daß Georg nichts übrig geblieben war, als sich ebenfalls zu entfernen.

Von diesem Tage an trug Cramer einen doppelten Groll gegen Rünzli und alles, was von ihm kam und zu ihm gehörte. Eine schüchterne Verteidigung Hedwigs, die ihre Bekanntschaft mit Georg nicht geheim halten konnte noch wollte, wies er schroff zurück. Er begann auch allen Ernstes daran zu denken, sein Geschäft aufzugeben. Sein kleines Vermögen reichte für ihn selber. Aber die Pflichten, die er Hedwig gegenüber hatte, ließen ihn zu keinem Entschlusse kommen. Inzwischen machte er die Entdeckung, daß des Nachbar Eierhändlers Sohn, der Jakob, sich um seine Enkelin mühte, und er fing an, diesem und seinem Vater eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als bisher der Fall gewesen war. Zu wiederholten Malen fand Hedwig, wenn sie von einem ihrer Gänge zurückkehrte, den alten Zucker, einen großen, starcknochigen, poltrigen aber braven Mann, bei dem Großvater sitzen, und wenn sie mit freundlichem Gruß zu den beiden Alten trat, so konnte ihr eine gewisse Verlegenheit der beiden nicht entgehen, die sie hinter freundlich gleichgültigen Worten zu verbergen suchten, und die doch darauf hinwies, daß ihre Gedanken und

Neben sich vorher mit ihr, Hedwig, beschäftigt hatten. Einmal stand auch Jakob bei Cramer in der Werkstatt, als sie eintrat; er errötete und begrüßte sie mit linker Höflichkeit, aber es hatte ihr doch geschienen, als leuchte in seinem Blick eine innerliche Zufriedenheit, die fast Siegesgewißheit glich. Fand sie so im Hause selber mehr und mehr Grund zu heimlicher Beunruhigung, so hatte sie auch außer demselben ein Erlebnis, das ihr nicht weniger Unruhe, aber auch ein nie gekanntes Glücksgefühl brachte.

Seit jener Seefahrt war in Georg Künzlis wie in Hedwigs Innern nach alten unwandelbaren Gesetzen der herrliche Bau erstanden, den die Menschen Liebe nennen und der um so stolzer und fester ist, je wackerer das Herz ist, in dem er gründet. Tag für Tag hatte an der Liebe der beiden gebaut, und als sie einander ihre Neigung gestanden, da war diese in ihrem Innern so fest und klar und schön geworden, daß sie nicht, wie manche, die ihre Jugend nicht zu zügeln vermögen und denen die Leidenschaft gleich stürmischem Meere über den Häuptern zusammenschlägt, einander in die Arme fuhren und ihre Leiber aneinander preßten, sondern daß nur eines des andern beide Hände ergriff und ihre Blicke tief und froh ineinander tauchten. Es war an einem milden und hellen Spätherbstabend gewesen. Der weiße Mond hatte über dem dunkeln Seeburgwalde gestanden und sein Licht hatte in die Gassen der Altstadt gezündet und die Paläste der neuen Quartiere in der Pracht ihrer granitnen Wände schimmern lassen. Die ersten leisen Flimmerlichter waren über das Quai in den See gestossen, wie Bächlein, die vom Berge kommen, und der See selbst war so regungslos dagelegen, daß es kaum manchmal wie ein Atemziehen unter den Lichtstreifen gegangen war, und ein Wellenflirren für einen Augenblick die unendliche Ruhe des weißen Brandes auf der Seeoberfläche gestört hatte.

Johannes Cramer hatte an diesem Abend nach langer Pause wieder einmal den Kreis seiner alten Genossen aufgesucht und Hedwig spätere Heimkehr angefragt, diese aber hatte die Zeit benutzt, um eine Freundin, die in einem der neueren Stadtteile wohnte, zu besuchen. Als sie, heimkehrend, sich über die Quai-Straße hatte wenden wollen, hatte ein warmer Gruß „Guten Abend, Fräulein“ hinter ihr geklungen. Es war hell genug gewesen, daß sie Georgs Gesicht zu erkennen vermocht hatte, und während ihre Hände einen Augenblick in einander geruht hatten, war er, als gehörte es sich so, neben ihr hin weitergeschritten. Als Hedwig dann an der Stelle geögert hatte, wo sie sich nach Hause hätte wenden sollen, hatte Georg die stille Pracht des Abends gerühmt und sie gebeten, ein paarmal mit ihm am Seegeßade auf- und niederzugehen. Dem hatte sie mit klopfendem Herzen

nachgegeben und während sie zusammen die stille Straße gewandelt waren, die der Schatten eines mächtigen Gebäudes verdunkelte, und die wenig begangen war, hatte Georgs Hand sich in die niederhängende Hedwigs genestelt. Sie hatten von jener Sonntags-Seefahrt zu reden begonnen. Der weiche Klang hatte ihre Stimmen durchzittert, der mehr verrät als stürmische Worte, und dann — es war niemand nahe gewesen, der sie gestört hätte — war Georg plötzlich stehen geblieben, hatte auch des Mädchens Linke noch ergriffen und sie zwingend, zu ihm aufzublicken, nichts gesagt, als ihren Namen. Der Friede und die Klarheit der Gottesnacht hatte über ihrer Liebe gelegen. Sie waren lange bei einander gestanden, und nur einmal hatten sich ihre Lippen gefunden, das war gewesen, als Georg gesagt hatte: „Morgen will ich mit deinem Großvater reden.“

Eine kurze Weile später war Hedwig über den taghell erleuchteten Quaiplatz dem Dunkel ihrer Gasse zugeflohen. Eine unendliche Unruhe, die wohl vor allem dem jähen Glücksgefühl entsprang, aber auch mit einer heimlichen, unbestimmbaren Angst vermischt war, hatte sie vorwärts gejagt. Sie war vor der Thür ihrer Wohnung einen Augenblick stehen geblieben, um Atem zu schöpfen. Da hatte sie im Innern ein Geräusch gehört, das ihr die Anwesenheit Cramers verraten hatte. War sie so spät oder war der Großvater früher, als er verheißen hatte, heimgekommen? Das letzte Blut war ihr aus den Wangen gewichen, sie hatte zaghaft auf die Klinke gedrückt und war in die Werkstatt und durch diese in die Hinterstube getreten, wo Cramer sich eben auf dem Ruhebett niedergelassen zu haben schien. Die Lampe hatte gebrannt und einen hellen Schein auf des alten Mannes müdes, bleiches Gesicht geworfen.

„Bist du schon da?“ hatte Hedwig mit halblautem Gruß gefragt.

Darauf hatte Cramer nur genickt und halb gedankenlos, halb dennoch ob ihres Spätfins befremdet, sie angesehen. Hedwig war es dabei gewesen, als gingen die scharfen Augen ihr ins Innerste, das Blut war in heißer Wallung in ihre Wangen zurückgekommen, und sie hatte sich hastig im Zimmer zu schaffen gemacht, ohne zu wissen, was sie wollte und that. Dabei hatte sie sich der Empfindung nicht erwehren können, daß der Blick des Großvaters noch immer auf ihr sei, und als ihr dieses Gefühl unerträglich geworden war, hatte sie sich ihm plötzlich zugewendet.

„Was hast du auch?“ hatte sie mit zuckenden Lippen gefragt.

„Warum, weil ich schon wieder da bin?“ hatte er arglos zurückgegeben.

„Ja — und —“ sie hatte nicht weiter reden können. Cramer hatte geseufzt. „Was sollte ich haben,“

hatte er dann gesagt, „daß halt die Zeiten und die Leute so ganz anders worden sind, drückt mich! Selbst die, die man am längsten kennt!“

Cramer hatte Gesellschaft getroffen, die ihm nicht zugesagt hatte, und seine Rede war auf diese gegangen. Hedwig aber hatte gemeint, sie auf sich beziehen zu müssen.

„Was hast auch, Großvater?“ hatte sie atemlos und mit vor die Brust gelegten Händen abermals geredet, „habe ich denn etwas gethan?“

„Du?“ hatte er staunend zurückgefragt. Dann erst war er aufmerksam geworden. „Du bist sonderbar heute abend! Was ist mit dir?“

Er war ganz aus seiner Niedergedrückttheit erwacht. Seine Züge hatten den Ernst und die Strenge angenommen, die ihm von jeher den an Scheu grenzenden Respekt bei den Leuten verschafft hatten.

Hedwig aber hatte die Fassung verloren; und die Farbe war in ihrem Gesicht gegangen und gekommen.

„Nichts habe ich,“ hatte sie als Antwort auf seine Frage gestammelt. Sie hatte aus der Stube gehen wollen, aber sein gerader Blick hatte sie festgehalten, wo sie stand. Und dann hatte sie nicht mehr zu schweigen vermocht. Ihr junges Geheimnis hatte wie eine Schuld auf ihr gelastet.

„Großvater,“ hatte sie begonnen, und hatte wie zum Halt sich an die nahe Wand gelehnt. „Ich muß dir etwas sagen, Großvater.“

Cramers Gesichtsausdruck hatte sich nicht gemildert. Aber das Mädchen hatte tapfer zu beichten begonnen. Wie sie Georg kennen gelernt habe, wie die Liebe über sie gekommen sei und daß er morgen kommen wolle!

„Dummheiten, Dummheiten,“ hatte Cramer rauh hervorgestoßen, kaum daß sie zu Ende gekommen war. „Das wird doch wohl nicht dein Ernst sein, daß du den da willst!“

„Daraus wird nichts!“ war der alte Mann ohne Heftigkeit, aber so klar und entschieden in seiner Rede fortgefahren, daß dem Mädchen aller Mut entsunken war. Die Thränen waren ihr in die Augen getreten, als er mit gewichtiger Trauer hinzugefügt hatte: „Das hätte ich nicht von dir erwartet, daß du ganz vergäßeßt, was der Rünzli für einer ist, was er mir anthut, mir!“

„Aber er ist doch nicht schuld! Die Zeiten sind jetzt einmal so!“ hatte sie eingeworfen.

„Ja, ja, die Zeiten! Aber die Menschen machen die Zeiten!“ Cramer hatte den Kopf schwer in die Hand gestützt. Hedwig hatte geschwiegen und hatte mit verzuckelten Händen vor ihm gestanden, während langsam die Thränen von ihren Wimpern tropften. Eine ganze Weile war es zwischen beiden still geblieben. Endlich hatte Cramer sie geheißt: „Ja — geh jetzt nur zu Bett, ich will mich auch legen, ich bin müde.“

„Großvater!“ hatte Hedwig aufgeschluckt.

„Sei still! Sei verständig! Aus der Sache wird nichts, ein- und für allemal nichts!“ Er war völlig ruhig geblieben, ein wenig mühsam hatte er sich von seinem Plaze aufgerichtet, eine Kerze angezündet und die Lampe gelöscht. Aber erst als er sich mit leiser Ungeduld nach dem Mädchen umgesehen hatte, war dieses bitterlich weinend aus der Thüre geschlichen.

Den andern Morgen jedoch, als Georg Rünzli den alten Cramer besuchen wollte, hatte er die Thüre seiner Werkstatt geschlossen gefunden, hatte ihn selber darinnen sitzen, aber auf all sein Klopfen nicht achten sehen. Er kam wieder und wieder — umsonst. Als er dann an den Alten schrieb, kam ein kurzer, höflicher aber fester Bescheid zurück, daß er seinen Antrag zurückweise aus Gründen, die er anzuführen nicht für nötig halte, er möge sich nicht weiter um seine Enkelin bemühen.

(Schluß folgt).

Der Schuss.

Ein Mädchen irrt im wilden Wald,
Ihr wirres Haar im Winde wallt,
Den nackten Fuß die Distel ritzt,
Im Schattenaug' die Thräne blizt.

Aus Büschen bricht ein trüchsig Reh,
Blickt auf das Weib mit mildem Weh,
Und traulich näher tritt das Tier
Und leckt die hagern Hände ihr.

Erbarmen nicht das irre Weib,
Der Liebe Wurm in seinem Leib.
Birg deine Brut in Waldes Hut —
Für uns der Tod — der Tod ist gut!“

Arnold Ott, Luzern.

Ein Blitz, ein Knall! ein Rohr erblinkt —
Das Reh entspringt, das Mädchen sinkt
Ins blut'ge Gras mit sel'gem Schrei:
„Für dich bestimmt, traf mich das Blei.

Ich such' den Tod, er ging nicht fehl
Und Gott befehl' ich meine Seel!
Das Tier der Wildnis Obdach find't,
Doch Mitleid nicht das Menschenkind,